

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

1918

Matthias Claudius

[urn:nbn:de:bsz:31-92204](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-92204)

Matthias Claudius

geb. 1740, gest. 1815.

Von M. Feesche.

die „Deutsche Schiffe“ behandelte, deren daher je r amerikanische g zu versenkt. Ruhig fährt diesem Volke in irgend einer Weise zum Segen gesetzt hat. Jetzt Strahlen laufen der Zeit des großen Krieges sagt und singt man von den Männern, auch zu uns unsere Heere im Kampfe zum Siege führen, und weiß, daß Gott „Deutschland“. Dadurch sie dem deutschen Volke Großes gegeben hat; da möchte man

seine geliebte Rebekka; elf Kinder wurden dem Ehepaar geboren. Da mag denn recht oft die Sorge durch alle Fenster des Hauses hineingeschaut haben, aber durch die Türe ließ sie Vater Claudius nicht. Er lebte an Gottes Hand und aus Gottes Hand und hatte der himmlische Vater ihm mit Weib und Kindern so viel Liebes geschenkt, so würde er sie ihm auch nicht verhungern lassen. Auch Freunde und Gönner

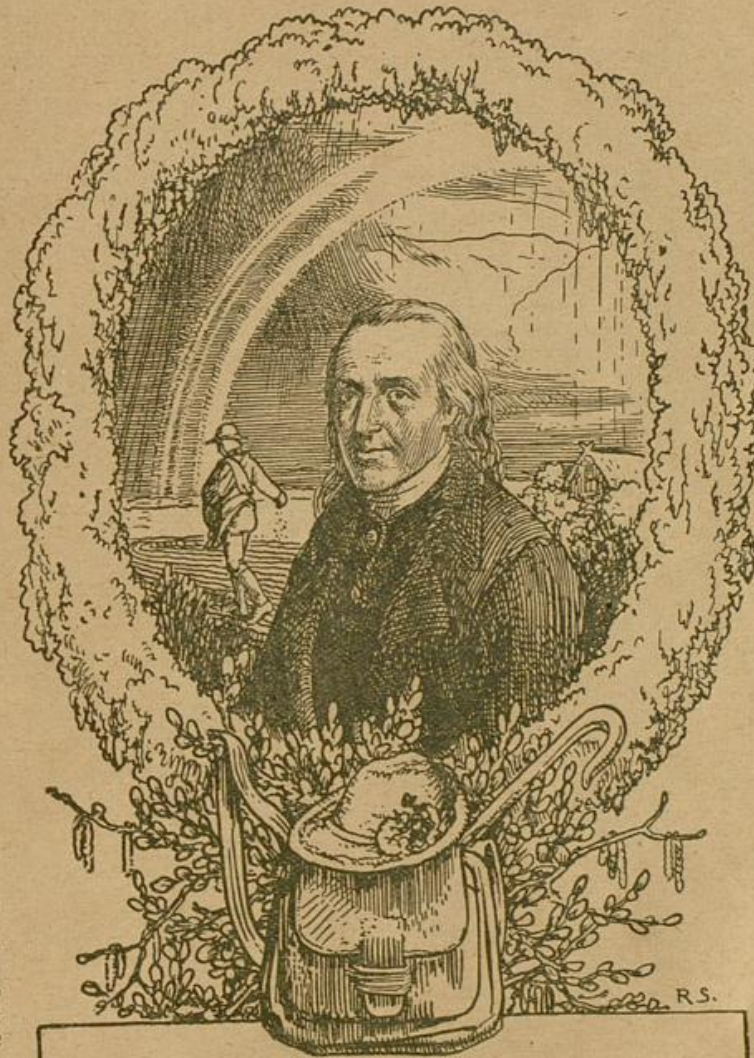
hatte Gott dem Wandsbeker Boten gegeben; da verstand denn dieser und jener ihm den Weg durch des Lebens Alltag zu erleichtern. Einer derselben verschaffte ihm das Amt eines Bankrevisors, das ihm eine kleine Einnahme gewährte und doch genug freie Zeit ließ, seinem Beruf als Dichter und — Hausvater zu leben.

Sehen wir den Dichter Claudius an, müssen wir wohl sagen, in seinen Prosaschriften ist er uns fast lieber, als in seinen Poesien, weil in letzteren doch meistens der Inhalt wertvoller ist, als die Form. Eins seiner Lieder freilich möchte ich ausnehmen; da ist auch die Form schön; und wie köstlich ist die schlichte Art, mit der er uns da seines Herzens Bestes bietet. Ich meine das Abendlied, das wir in unserm Gesangbuch finden:

„Der Mond ist aufgegangen, die goldnen Sternlein prangen am Himmel hell und klar; der Wald steht schwarz und schweiget, und aus den Wiesen steigt der weiße Nebel wunderbar.“

Ja, da steht Matthias Claudius vor uns, wie er lebt und lebt. Er hatte helle offene Augen für die Schönheit, die ihn umgab und entzückte sich daran und fand die goldne Brücke, durch die Gott selbst Erde und Himmel verbunden hat in seiner Liebe. So sagt er einmal, diese Schönheit solle uns „an einen erinnern, der noch schöner ist und uns das Herz nach ihm verwunden“. Und Claudius singt weiter: „Wir stolzen Menschenkinder sind eitel arme Sünder und wissen gar nicht viel, wir spinnen Luftgespinste und treiben viele Künste und

kommen weiter von dem Ziel. Gott laß dein Heil uns schauen, auf nichts Vergänglich's bauen, nicht Eitelkeit uns freun. Laß uns einfältig werden und vor dir hier auf Erden wie Kinder fromm und fröhlich sein!“ — Das kommt dem Sänger aus dem tiefsten Herzen. Er war weiter als viele führenden Männer seiner Zeit, er hatte sich erkannt als armen Sünder, der nur durch die Gnade gerecht und selig



Der Bote Asmus.

hat eine Gemeinde erlangt, die sich über ganz Deutschland, ja, noch weiter hinaus erstreckte. Er saß im kleinen Wandsbeker Amt in seinem Schreibstisch und seine guten, bald ernst, bald humorvollen Worte gingen hinaus und fanden viele offene Herzen, die den treuen Boten segneten. Wohl ist schon mancher Schriftsteller reich geworden, bei Claudius war das nicht der Fall. Er heiratete ein armes Mädchen,

werden konnte, der aber auch dieses Heil mit festem Glauben annahm und nun fröhlich selig war, ein Kind des Vaters, immer nahe dem Heimathause. So konnte er bitten: „Wollst endlich sonder Grämen aus dieser Welt uns nehmen durch einen sanften Tod. Und wenn du uns genommen, laß uns in' Himmel kommen, du unser Herr und unser Gott“. Ihm ist der Tod der „Freund Heil“ geworden, der Türhüter, der ihn einläßt zum Schauen Gottes; denn er kennt Jesus als den Todesüberwinder. Es ist eines der köstlichsten Worte des Wandtsbecker Voten, daß er einmal in den Briefen an seinen Freund Andres schreibt: „Wer nicht an Christus glauben will, der muß sehen, wie er ohne ihn raten kann. Ich und du können das nicht. Wir brauchen jemand, der uns hebe und halte, weil wir leben, und uns die Hand unter den Kopf lege, wenn wir sterben sollen; und das kann er überschwänglich nach dem, was von ihm geschrieben steht, und wir wissen keinen, von dem wir's lieber hätten.“

Ich glaube, das ist's eben, was uns die ganze Persönlichkeit des schlichten „Voten“ so lieb, seine Worte so leuchtend macht, daß er einen Heiland hat und ein wirkliches lebenswarmes, persönliches Verhältnis zu ihm. Das hatten unter den Schriftstellern jener Tage nicht viele. Aber die Menschen aller Zeiten haben von den Reichen, die an dieser ewigen Quelle schöpften, gerne sich den Durst stillen lassen, und so war auch Claudius einer, der reich war und reich machen konnte durch das, was er von seinem Herrn und Meister im täglichen Verkehr hinnahm. Wie manches schöne Wort könnte man aus seinen Briefen hier wiederholen, so z. B.: „Man kann den Mittler zwischen Gott und Menschen nicht genug ansehen und lieben und möchte ihn für andere mit lieben, die es nicht besser wissen.“ — „Wir wollen an ihn glauben, Andres, und wenn auch niemand mehr glaubte. Wer nicht um der andern willen an ihn geglaubt hat, wie kann der um der andern willen auch aufhören, an ihn zu glauben.“ — „Wenn Jesus sagt: „Friede sei mit euch“, so haben wir unser ganzes Leben zu tun und werden es wohl im Himmel erst verstehen lernen, was das einzige Wort Friede in seinem Munde heiße.“

Von dem Manne, der so in seines Heilands Nähe lebte, mögen wir's uns denken, daß er kinderfröhlich sein konnte. Eine sonderliche Gabe hatte er fürs Feiern. Die gewöhnliche Anzahl der Feste genügte ihm nicht für sein Haus, er schaffte sich noch besondere dazu und zwar mit den allereinfachsten Mitteln. Aber daß auch der rechte Ernst in der Erziehung nicht fehlte, glauben wir ebenso gerne. Der Vater Claudius sagt einmal, als er von der neumodischen Erziehung spricht: „Ich habe auch einmal mit dieser neuen Art und Kunst einen kleinen Versuch gemacht bei meinen Kindern. Aber das wäre mir fast übel bekommen und die Jungens hätten mich bald zum Hause hinausräsonniert. Flugs ergriff ich wieder die strikte Observanz und halbe seudem strenge auf Gehorsam, und das geht viel besser. Zunächst soll man die Kinder an das „Was“ gewöhnen, das „Warum“ ist ein heimlicher Schatz, der ihnen aufbewahrt bleibt und der am besten vor der Hand mit Fideikommiß-belegt wird, bis sie zu Verstand kommen. Dann mögen sie ihn finden und einsädeln und uns im Grabe danken.“

Ohne Herzeleid ist's im Leben des Vater Claudius auch nicht abgegangen. Zwei Kinder starben ihm, die 20-jährige Tochter Christiane, der er im heißen Schmerze das seine Lied nachsingt: „Es stand e n

Sternlein am Himmel“ und der Sohn Matthias im Garten Kindesalt. Von dem Erleben jener Tage bekennt Claudius später: „Ich daß lange schon, mein Glaube sei fest und stark, in der Stunde aber, ich meinen Matthias in den Sarg legte, da wollte Ergebung und Demuth nicht halten und der Glaube ward hart geprüft; da erst lernte ich verstehen, was es mit dem Menschenleben auf sich hat; was daherging, war nur Kinderspiel.“ — Wie mag ihm das heute so manch Vater nachsprechen, der mit dem Herzeleid um einen gefallenen Sohn nicht fertig werden kann!

Auch ins Leben dieses stillen friedliebenden Mannes griff der Krieg hinein. Als die französische Revolution ausbrach und in Deutschland mancher glaubte, für die Freiheit eintreten zu müssen, war der Wandtsbecker Vote von vornherein ein Gegner der Revolution; als dann die Kriegsnot über Deutschland hereinbrach und Napoleons Geißelschlag nur allzu gut trafen, mußte Claudius flüchten; der alte Mann hatte nur ein kümmerliches Unterkommen und Auskommen, durfte aber schließlich wieder nach Wandtsbeck zurückkehren. Es ist uns fast, als gälten seine Worte unserm Heute, wenn er sagt: „Vielleicht ist die der Einführung des Christentums keine Zeit gewesen, wo der Volk so gut, so weit und breit zugerichtet war, als zu dieser unsrer Zeit. Gott hat ihn zugerichtet, und weil gelindere Mittel nicht helfen wollten, strengere und eine allgemeine Züchtigung zugelassen. Der Krieg hat die Güter, an denen die Herzen gehangen, mit Gewalt genommen, hat die Menschen empfänglich gemacht und was darf es mehr, als empfänglich zu sein, um zu empfangen und glücklich zu werden!“ — Claudius aber weiß, was die Menschen empfangen sollen, nämlich die Gemeinschaft mit ihrem Gott und Heiland und damit Kraft und Trost und Osterhoffnung. So kann er denn weiter sagen: „Ihr Traurigen die ihr über den Verlust eurer Söhne, Freunde, Geliebten weint, wenn der Trost, daß sie für Freiheit und Vaterland gelitten haben und gestorben sind, euch nicht trösten kann, hier ist eine Aussicht, die über Tod und Grab erhaben ist und eure Tränen trocken kann.“

Als der 74-jährige „Wandtsbecker Vote“ von der Flucht heimkehren konnte 1814, waren seine ohnehin zarten Kräfte zermürbt und schon 1815 durfte er heimgehen, wie ein Simeon, der seinen Heiland gesehen. Seine letzten Lebenswochen waren durchheilt von Liebe. Claudius gab und nahm Liebe. Sein letzter Brief galt seiner Rebelle, die an seiner Seite ein Leben voll Mühe und Arbeit, aber auch von Sonne und Wolke gehabt hatte. Kurz vor dem Tode sagte der Sterbende: „Mein ganzes Leben habe ich auf diese Stunde studiert und noch weiß ich nicht, wie's werden soll!“ Aber es wurde gut, sein Geist blieb klar, seine Seele im Gebet bis zuletzt. Seine Tochter konnte später von dem Erleben an diesem Sterbelager berichten: „Mit Augen habe ich nun gesehen, daß der Glaube ein gewisse Zuversicht ist, daß das man hoffet, und nicht zweifelt an dem, was man nicht siehet, und daß dieser blinde Glaube für sich allein Kraft genug hat, uns über alle Not und Angst und Todesfurcht ruhig, freudig und gottergeben zu erhalten.“ — Kann man eines geliebten Menschen einen schöneren Nachruf halten, als es diese Worte der Tochter tun? So mag denn mit ihnen auch diese Erinnerung ausklingen an den schlichten deutschen Mann, den Gott unserm Volk zum Segen gesetzt hat: Matthias Claudius, den Wandtsbecker Voten.

Johann Arndt.

Von † Wilhelm Rothert.

Es gibt Druckwerke, die, den Eintagsfliegen gleich, erscheinen, um alsbald wieder zu verschwinden; aber es gibt auch Bücher, die eine große Geschichte durchleben dürfen, voll reicher, tiefer Segenswirkung. Zu diesen Büchern gehört Arndts „Wahres Christentum“. 300 Jahre sind seit seiner ersten Drucklegung verfloßen, aber noch immer sammelt es eine stille Gemeinde von Lesern, die hier Erfrischung und Förderung ihres Lebens suchen und finden. Und so ist es stets gewesen. Es hat Jahrhunderte hindurch unserm Volke als wahrer Seelenfreund zur Seite gestanden, hat es durch alle guten und bösen Zeiten hindurch geleitet, um ihm die Schätze des göttlichen Wortes zu erschließen, die Kräfte der oberen Welt zuzuführen.

Es ist ein Erbauungsbuch. Es wurde nicht flüchtig geschrieben, es diente zur Vertiefung in der Stille und zur Erinnerung unter den verflüchtenden Eindrücken des Alltags. Es war heimlich im Saloh und in der Hütte; man fand es auf dem Tisch des Gelehrten wie in den Händen des Burgers und Bauern. Wandtsbecker der Deutsche aus, so nahm er das alte „Arndtenbuch“, das bestes Stück der alten Heimat, mit über das Weltmeer, wo es neben dem bescheidenen, auf das nötige beschränkten Hausrat seine ehrenvolle Stelle fand. Dieses Buch und das mit ihm verbundene Gebetbuch „das Paradiesgärtlein“ hat Arndts Namen bekannt und ihm selbst vielen Kreisen lieb und teuer gemacht. Er gehört zu den vollständigsten und gefegnetsten Schriftstellern des deutschen Volkes.